

Janet Evanovich

Der Winterwundermann

JANET EVANOVICH

Der Winter- wundermann

Ein Stephanie-Plum-Roman

Ins Deutsche übertragen
von Thomas Stegers

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»Visions of Sugar Plums« bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Koksund, Norwegen.

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

1. Auflage
Copyright © der Originalausgabe
2002 by Evanovich, Inc.
All rights reserved.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt
mit freundlicher Genehmigung
des Hans-im-Glück-Verlags, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-54670-1

www.manhattan-verlag.de

1

Ich heiße Stephanie Plum, und in meiner Küche sitzt ein Fremder. Ein wildfremder Mann. Wie aus dem Nichts ist er aufgetaucht. Ich will in Ruhe meinen morgendlichen Kaffee trinken und meine Termine für den Tag durchgehen, und auf einmal ... *Wusch*, war er da.

Und was für ein Mann! Er war locker einsachtzig, hatte leicht gewelltes, blondes Haar, zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, tiefliegende braune Augen und einen durchtrainierten Körper. Ich schtzte ihn auf Ende zwanzig, Anfang dreißig. Er trug Jeans, Boots, ein gammeliges weißes Baumwollshirt über der Hose und eine zerknautschte schwarze Lederjacke, die von seinen breiten Schultern herabhing. Er führte einen Zweitagebart spazieren und machte keinen sonderlich zufriedenen Eindruck.

»Na toll. Perfekt!«, sagte er, eindeutig angewidert, und stemmte die Fäuste in die Seiten. Er musterte mich.

Mir schlug das Herz bis zum Hals. Ich war total perplex, wusste nicht, was ich davon halten sollte, geschweige denn, was ich sagen sollte. Keine Ahnung, wer der Mann war und wie er sich Zutritt zu meiner Wohnung verschafft hatte. Er jagte mir einen Riesenschreck ein, aber mehr noch als das, er brachte mich auch völlig aus dem Konzept. So als wäre

man zu einer Geburtstagsparty eingeladen und käme einen Tag zu früh. Als würde man ... ja, was nur. Scheiße, was ging hier eigentlich ab?

»Wie?«, fragte ich. »Was?«

»Dürfen Sie mich nicht fragen, Lady«, sagte er. »Ich bin genauso überrascht wie Sie.«

»Wie sind Sie in meine Wohnung gekommen?«

»Das würden Sie mir sowieso nicht glauben, meine Süße.« Er ging zum Kühlschrank, machte die Tür auf und nahm sich ein Bier, einfach so. Er riss den Verschluss der Dose auf, trank einen satten Schluck und wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab. »Kennen Sie *Star Trek*? Da werden die Leute auf die Erde gebeamt. So ungefähr müssen Sie sich das bei mir vorstellen.«

Sitzt also dieser Riesentrottel von Kerl in meiner Küche und kippt sich ein Bier rein. Was soll man dazu sagen? Ich glaube, der Typ ist nicht ganz dicht im Kopf. Anders kann ich es mir nicht erklären, außer ich halluziniere, und der Mann ist gar nicht aus Fleisch und Blut. Vor Jahren, auf dem College, habe ich mal Gras geraucht, aber daran kann es nicht liegen. Von dem Krautzeug kriegt man keinen Flashback. Auf der Pizza gestern Abend waren Pilze. Konnte es von daher kommen?

Zum Glück arbeite ich als Kautionsdetektivin, ich kenne mich also aus mit solchen Gruselgestalten, die unerwartet in Schränken und unter Betten auftauchen. Zentimeterweise schob ich mich durch die Küche vor bis zu meiner Braunbär-Plätzchendose, steckte die Hand hinein und holte meine 38er Smith&Wesson heraus.

»Ach, Gottchen!«, sagte er. »Wollen Sie mich erschießen?«

Das würde auch nichts ändern.« Er sah sich die Waffe genauer an und schüttelte dann angewidert den Kopf. »Die ist ja nicht mal geladen, Schätzchen.«

»Vielleicht ja doch«, sagte ich. »Ich glaube, es ist noch eine Kugel im Magazin.«

»Das wüsste ich aber.« Er trank sein Bier aus, schlenderte ins Wohnzimmer, sah sich um und ging weiter ins Schlafzimmer.

»He!«, rief ich hinter ihm her. »Was soll das? Was haben Sie da zu suchen?«

Er ließ sich nicht beirren.

»Jetzt reicht es mir«, sagte ich. »Ich rufe die Polizei.«

»Also echt, jetzt«, sagte er. »Ein Scheißtag ist das.« Er schüttelte die Boots von den Füßen, warf sich auf mein Bett und ließ aus der bequemen Rückenlage seinen Blick durchs Zimmer schweifen. »Wo ist denn hier der Fernseher?«

»Im Wohnzimmer.«

»Mann, eye, Sie haben nicht mal einen Fernseher im Schlafzimmer? Krass.«

Vorsichtig trat ich näher ans Bett, streckte eine Hand aus und berührte den Mann.

»Ja, ja, ich bin echt«, sagte er. »Irgendwie. Ist alles dran an mir. Und funktionieren tut es auch.« Er lachte, zum ersten Mal. Ein Lachen zum Niederknien. Blendend weiße Zähne und verschmitzter Blick, Krähenfüßchen in den Augenwinkeln. »Falls es Sie interessiert.«

Das Lachen gefiel mir gut. Was er von sich gab, weniger. Was sollte das bedeuten: »Echt. Irgendwie?« Und dass alles an ihm dran war und funktionierte – was sollte ich mit der Auskunft anfangen? Mein Herz jedenfalls schlug

plötzlich noch einen Takt schneller. In Wahrheit bin ich nämlich ein ziemlicher Angsthase. Aber trotzdem, auch wenn ich nicht gerade der mutigste Mensch auf Erden bin, im Bluffen kann ich mit den Besten mithalten. Ich verdrehte die Augen zur Decke. »Reißen Sie sich am Riemen!«

»Irgendwann kriegen Sie sich schon wieder ein«, sagte er. »Tun sie alle.«

»Wer, sie?«

»Frauen. Frauen liegen mir zu Füßen«, sagte er.

Gut, dass doch keine Kugel im Magazin steckte, wie angedroht, sonst hätte ich diesen Kerl definitiv über den Haufen geschossen. »Haben Sie auch einen Namen?«

»Diesel.«

»Der steht an jeder Tankstelle.«

»Ich habe nur diesen einen. Und wer sind Sie?«

»Stephanie Plum.«

»Wohnen Sie alleine hier?«

»Nein.«

»Gelogen«, sagte er. »Das sieht man Ihnen an, dass Sie alleine wohnen.«

Ich kniff die Augen zusammen und funkelte ihn an. »Wie bitte?«

»Eine Sexbombe sind Sie auch nicht gerade«, sagte er. »Ihre Frisur ist der reinste Horror. Ihre Jogginghose hängt wie ein Sack. Sie haben kein Make-up, und Sie haben einen miesen Charakter. Aber Sie könnten was aus sich machen, so ist es nicht. Ihre Figur ist nicht schlecht. Welche Körbchengröße haben Sie? 75B? Und Ihr Mund ist auch nicht übel. Hübsche Schmolllippen.« Er schenkte mir wieder sein

Lachen. »Bei Ihnen könnte man als Mann schon auf Gedanken kommen.«

Toll. Der Irre, der sich in meine Wohnung eingeschlichen hatte, kommt beim Anblick meiner Lippen auf dumme Gedanken. Mir ist es nicht anders ergangen. Ich hatte auch gleich Bilder von Vergewaltigern und Serienmördern im Kopf. Die Ermahnungen meiner Mutter klingelten mir im Ohr. *Nimm dich in Acht vor fremden Leuten. Immer schön die Haustür abschließen.* Ja, aber diesmal ist es nicht meine Schuld, erklärte ich ihr. Meine Tür war abgeschlossen. Was sagst du nun dazu?!

Ich nahm seine Boots, ging damit zur Wohnungstür und schleuderte sie in den Hausflur. »Ihre Schuhe sind da draußen«, rief ich. »Wenn Sie sie nicht holen, werfe ich sie in den Müllschlucker.«

In dem Moment trat mein Nachbar Mr. Wolesky aus dem Aufzug, in der Hand eine kleine weiße Tüte vom Bäcker. »Gucken Sie mal«, sagte er. »Jetzt brauche ich schon Donuts zum Frühstück. Das habe ich dem Weihnachtsfest zu verdanken. Der ganze Trubel macht mich ganz kirre, und dann muss ich Donuts essen. Noch vier Tage bis Weihnachten, aber die Geschäfte sind praktisch jetzt schon leergekauft«, sagte er. »Angeblich sind es alles lauter tolle Schnäppchen und Supersonderangebote, dabei werden die Preise vor Weihnachten jedes Jahr aufgesetzt. So ein Beschiss müsste eigentlich verboten werden. Die Politiker könnten sich das ruhig auf die Fahnen schreiben.«

Mr. Wolesky schloss seine Tür auf, schlurfte in seine Wohnung und knallte die Tür wieder hinter sich zu. Der

Riegel wurde vorgeschoben, dann hörte ich, wie Mr. Wolesskys Fernseher anging.

Diesel stieß mich mit dem Ellbogen zur Seite, ging in den Flur und holte sich seine Boots wieder. »Soll ich Ihnen mal was verraten? Sie sind ziemlich mies drauf.«

»Sie gleich auch!«, erwiderte ich, machte ihm die Tür vor der Nase zu und schloss ihn aus meiner Wohnung aus.

Sofort schnappte der Riegel zurück in seine Ausgangsstellung, das Schloss wackelte, und Diesel öffnete die Tür, begab sich schnurstracks zum Sofa und zog sich seine Boots an.

Schwer zu sagen, was da rein gefühlsmäßig so abging. Zuerst mal war ich verwirrt, verblüfft, und gleich danach bekam ich Schiss. »Wie haben Sie das gemacht?«, fragte ich ihn, mit Piepsstimme und außer Atem. »Wie haben Sie meine Tür aufbekommen?«

»Ich weiß es nicht. So was können wir eben.«

Ich bekam eine Gänsehaut auf den Unterarmen. »Jetzt kriege ich aber wirklich Schiss.«

»Nicht nötig. Ich tue Ihnen schon nichts. Ich soll Ihnen doch angeblich das Leben leicht machen.« Er schnaubte verächtlich und lachte bellend. »Von wegen!«

Tief durchatmen, Stephanie. Bloß nicht hyperventilieren, das käme nicht gut an. Weiß der Himmel, was passiert, wenn ich jetzt aus Mangel an Sauerstoff ohnmächtig würde. Angenommen er wäre ein Außerirdischer und würde mir im Schlaf eine Analsonde einführen? Mir lief es eiskalt den Rücken herunter. Buah! »Was sind Sie für einer?«, fragte ich ihn. »Ein Geist? Ein Vampir? Ein Bewohner von einem anderen Stern?«

Er schlenderte zurück zum Sofa und schaltete die Glotze an. »So ungefähr.«

Ich war am Rand der Verzweiflung. Wie wird man jemanden los, der Schlösser knacken kann? Man kann ihn ja nicht mal von der Polizei verhaften lassen. Selbst wenn ich mich dazu durchringen würde, die Polizei zu rufen – was sollte ich denen sagen? Dass so ein sonderbarer Typ in meiner Wohnung wäre, der irgendwie übermenschliche Fähigkeiten hatte?

»Wenn ich Ihnen jetzt Handschellen anlegen und Sie an ein Bett fesseln würde – was dann?«

Er konzentrierte sich auf den Fernsehschirm und zappte sich durch die Sender. »Ich könnte mich wieder befreien.«

»Und wenn ich Sie erschießen würde?«

»Dann wäre ich ziemlich stinkig. Davor kann ich Sie nur warnen.«

»Könnte ich Sie überhaupt töten? Würde Ihnen das wehtun?«

»Was soll das hier werden? Heiteres Beruferaten? Ich suche gerade einen Sender, der ein Spiel überträgt. Wie spät ist es eigentlich? Wo bin ich überhaupt?«

»Sie sind in Trenton, New Jersey. Es ist acht Uhr morgens. Und Sie sind mir noch eine Antwort schuldig.«

Er schaltete den Fernseher wieder aus. »Trenton? So ein Dreck. Hätte ich mir denken können. Acht Uhr morgens. Wie schön, da habe ich ja noch den ganzen Tag vor mir. Wunderbar. Und die Antwort auf Ihre Frage ist klipp und klar Nein. Es wäre nicht so leicht, mich zu töten, aber wenn Sie Ihr Gehirn anstrengen, fällt Ihnen sicher was Geeignetes ein.«

Ich ging in die Küche und rief meine Nachbarin an, Mrs. Karwatt. »Ich wollte Sie um einen Gefallen bitten. Ob Sie mal kurz rüberkommen könnten?«, sagte ich. »Ich will Ihnen etwas zeigen.« Ein paar Minuten später führte ich Mrs. Karwatt ins Wohnzimmer. »Was sehen Sie?«, wollte ich von ihr wissen. »Sitzt da jemand auf meinem Sofa?«

»Na klar, ein Mann sitzt auf Ihrem Sofa«, sagte Mrs. Karwatt. »Er ist groß, hat blonde Haare, die zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden sind. Ist das die richtige Antwort?«

»Vielen Dank«, sagte ich zu Mrs. Karwatt. »Ich wollte nur etwas überprüfen.«

Mrs. Karwatt ging wieder, Diesel blieb da.

»Mrs. Karwatt hat Sie auch sehen können«, sagte ich zu ihm.

»Sieh einer an.«

Diesel hielt sich jetzt fast schon eine halbe Stunde in meiner Wohnung auf, und weder war sein Kopf um seinen Hals rotiert, noch hatte er versucht, mich zu bezwingen oder zu Boden zu werfen. Ein gutes Zeichen, oder? Wieder meldete sich die Stimme meiner Mutter: *Das hat nichts zu bedeuten. Sei vorsichtig. Der Mann könnte ein Irrer sein.* Das Problem war nur, dass die kopfigen Überlegungen, er könnte ein Irrer sein, sich gegen das Bauchgefühl wehrten, dass der Typ eigentlich ganz in Ordnung war. Vielleicht ein bisschen aufdringlich und arrogant und allgemeingefährlich, aber kein Irrer im kriminellen Sinn. Vielleicht war aber auch mein Instinkt getrübt durch die Tatsache, dass der Kerl wahnsinnig sexy aussah, außerdem roch er so gut.

Die Neugier überwog schließlich die Angst. »Was wollen Sie hier?«, fragte ich ihn.

Er stand auf, streckte sich und kratzte sich am Bauch. »Was würden Sie dazu sagen, wenn ich einfach nur der Weihnachtsgeist wäre?«

Mir fiel die Kinnlade herunter. Der Weihnachtsgeist. Ganz einfach. Ich muss wohl träumen. Wahrscheinlich habe ich auch geträumt, dass ich Mrs. Karwatt angerufen hatte. Einfach nur der Weihnachtsgeist. Eigentlich ganz witzig. »Jetzt sage ich Ihnen mal was. Weihnachtsgeister habe ich genug. Ich brauche Sie nicht.«

»War nicht meine Entscheidung, Gracie. Ich persönlich hasse Weihnachten. Und momentan würde ich viel lieber unter einer Palme sitzen, aber jetzt bin ich nun mal hier. Warum nicht das Beste daraus machen?«

»Ich heiße nicht Gracie.«

»Egal.« Er sah sich um. »Wo haben Sie denn Ihren Baum stehen? Wollen Sie sich etwa keinen Scheißtannenbaum hinstellen?«

»Ich habe keine Zeit, mir einen Baum zu kaufen. Ich bin gerade hinter einem Mann her, Sandy Claws. Er ist wegen Einbruchs angeklagt. Er ist nicht zu seinem Gerichtstermin erschienen, und hat die Kautionsvereinbarung verletzt.«

»Ha! Echt klasse. Die Entschuldigung ist wirklich preisverdächtig. Soll ich raten? Sie sind Kautionsdetektivin.«

»Volltreffer.«

»Sie sehen gar nicht aus wie eine Kautionsdetektivin.«

»Wie sehen Kautionsdetektivinnen denn sonst aus?«

»Schwarze Kleidung, sechsschüssiger Revolver am Bein, Zigarrenstumpen zwischen den Zähnen.«

Ich verdrehte wieder die Augen zur Decke.

»Und jetzt sind Sie hinter Santa Claus her, weil er abgehauen ist.«

»Nicht Santa Claus«, sagte ich. »Sandy Claws. S A N D Y C L A W S!«

»Sandy Claws! Mann, wie kann man nur mit so einem Namen herumlaufen? Was hat er denn geklaut? Katzenstreu?«

Das muss man sich von jemandem anhören, der nach einem Motor benannt wurde! »Zunächst mal, ich habe einen anständigen Beruf. Damit das klar ist. Ich arbeite als Kautionsdetektivin für Vincent Plums Kautionsagentur. Zweitens ist Claws gar kein so ungewöhnlicher Name. Wahrscheinlich hieß er früher mal Klaus, und der Name wurde bei der Einwanderungsbehörde auf Ellis Island zu Claws verunstaltet. Das ist häufiger vorgekommen. Drittens weiß ich nicht, warum ich Ihnen das erkläre. Wahrscheinlich hatte ich einen Schlaganfall und habe mir den Kopf gestoßen und liege in Wirklichkeit auf einer Intensivstation und halluziniere das hier alles nur.«

»Wissen Sie, das ist typisch bei diesem Problem. Die Menschen glauben einfach nicht mehr an das Mystische im Leben. Sie glauben nicht mehr an Wunder. Zufällig habe ich ein paar übernatürliche Fähigkeiten. Warum können Sie das nicht einfach akzeptieren und es dabei belassen? Sie glauben bestimmt auch nicht mehr an den Weihnachtsmann. Und Santa Claus ist für Sie ein Fremder. Vielleicht hieß Sandy Claws früher gar nicht Klaus. Vielleicht leitet sich sein Name ganz woanders her. Vielleicht hieß er früher Santa Claus. Vielleicht hatte der Kerl dieses ewige Kin-

derspielzeug-Verteilen einfach satt und wollte mal für eine Weile untertauchen.«

»Sie glauben also, dass Santa Claus unter falschem Namen in Trenton wohnt?«

Diesel zuckte die Achseln. »Gut möglich. Santa ist ein ziemlich gerissener Typ. Der Mann hat auch seine Schattenseiten. Wussten Sie das nicht?«

»Nein, das wusste ich nicht.«

»Das geht den meisten Leute so. Aber egal. Sie kaufen sich also erst einen Tannenbaum, wenn Sie diesen Claws geschnappt haben.«

»Wahrscheinlich nicht. Ich habe kein Geld für einen Tannenbaum. Und Weihnachtsschmuck habe ich auch keinen.«

»Oh, Mann, was sind Sie nur für ein wehleidiger Mensch? Keine Zeit, kein Geld, keinen Weihnachtsschmuck. Bla, bla, bla.«

»Hören Sie mal, ich lebe so, wie ich will. Ich muss nicht unbedingt einen Tannenbaum in meiner Wohnung aufstellen.«

In Wahrheit hätte ich liebend gerne einen Tannenbaum gehabt, einen richtig schönen Baum mit vielen Zweigen und hellen bunten Lichtern und einem Engel auf der Spitze. Ich wünschte mir einen Kranz an der Wohnungstür und rote Kerzen auf meinem Esstisch. In meinem Schrank sollten sich kunstvoll eingepackte Geschenke für meine ganze Familie stapeln, und im Radio sollte Weihnachtsmusik spielen. Das Früchtebrot im Kühlschrank nicht zu vergessen, nach einem alten Familienrezept gebacken. Das alles wünschte ich mir.

Ich wollte glücklich und zufrieden aufwachen, voll guten

Mutes. Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Äpfel, Nuss und Mandelkern wollte ich, das ganze Programm.

Und wissen Sie was? Ich hatte nichts von alledem. Gar nichts hatte ich. Keinen Tannenbaum und keinen Kranz, keine Kerzenleuchter und keine Geschenke, kein blödes Früchtebrot und keine Äpfel, Nuss und Mandelkern.

Jedes Jahr nahm ich mir vor, das perfekte Weihnachtsfest zu feiern, und jedes Jahr fand Weihnachten bei mir so gut wie nicht statt. Mein Weihnachten war immer ein einziges Chaos, hässlich verpackte, in letzter Minute erstandene Geschenke, einen Klops Früchtebrot in einer Restetüte von Zuhause bei meinen Eltern. Und einen Baum habe ich schon seit ein paar Jahren nicht mehr in meiner Wohnung aufgestellt. Richtiges Weihnachten, so weit kam es bei mir anscheinend nie.

»Was soll das heißen, Sie wollen keinen Weihnachtsbaum?«, fragte Diesel. »Jeder Mensch will Weihnachten einen Tannenbaum haben. Wenn Sie einen Tannenbaum hätten, würde der Weihnachtsmann Ihnen auch Geschenke bringen, Lockenwickler, Schuhe zum Männeraufreißen und solche Sachen.«

Ein stiller Seufzer entwich mir. »Ich weiß Ihre wohlwollenden Ratschläge durchaus zu schätzen, aber jetzt müssen Sie gehen. Ich habe noch einiges zu erledigen. Ich muss weiter an dem Claws-Fall arbeiten, und für später habe ich meiner Mutter versprochen zum Plätzchenbacken vorbeizukommen.«

»Keine gute Idee. Plätzchenbacken, da stehe ich nicht so drauf. Ich habe eine bessere Idee. Zuerst suchen wir Claws, dann gehen wir shoppen und schauen uns nach einem

Tannenbaum um. Auf dem Heimweg gucken wir, ob die Titans irgendwo spielen. Vielleicht kriegen wir ja noch Karten für ein schönes Hockeyspiel.«

»Woher kennen Sie die Titans?«

»Ich weiß eben alles.«

Wieder mal verdrehte ich die Augen zur Decke und huschte an ihm vorbei. Ich hatte jetzt schon so oft die Augen verdreht, dass ich allmählich Kopfschmerzen bekam.

»Ich war vorher schon mal in Trenton«, sagte er. »Sie müssen mit diesem Augenverdrehen aufhören. Sonst löst sich in Ihrem Oberstübchen noch ein Schraubchen.«

Eigentlich hatte ich vorgehabt, mich zu duschen, aber jetzt unter die Dusche zu steigen, wenn ein Fremder in meinem Wohnzimmer saß, kam natürlich nicht in Frage. »Ich ziehe mich um, und dann gehe ich zur Arbeit. Nicht dass Sie in mein Schlafzimmer hineingestürzt kommen.«

»Wenn Sie möchten, gerne.«

»Nein!«

»Sie wissen nicht, was Ihnen entgeht.« Er kehrte zurück zu Sofa und Fernseher. »Sagen Sie Bescheid, wenn Sie es sich anders überlegt haben.«

Eine Stunde später saßen wir in meinem Honda CRV, ich und mein kleiner Superman. Ich hatte ihn nicht darum gebeten mitzukommen. Er hatte einfach die Tür aufgeschlossen und sich ins Auto gesetzt.

»Jetzt geben Sie es schon zu, Sie fangen an, mich zu mögen, stimmt's?«, sagte er.

»Da liegen Sie falsch. Ich mag Sie nicht. Aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund habe ich nicht mehr den absoluten Horror vor Ihnen.«

»Das kommt, weil ich so charmant bin.«

»Sie sind nicht charmant. Sie sind einfach nur ein schräger Typ.«

Sein betörendes Lächeln blitzte in meine Richtung. »Ich weiß, aber ein schräger Typ mit Charme.«

Ich saß am Steuer, Diesel auf dem Beifahrersitz; er blätterte in der Akte von Claws. »Was steht jetzt an? Wollen wir zu ihm fahren und ihn mit Gewalt aus seinem Haus zerren?«

»Er wohnt mit seiner Schwester zusammen, Elaine Gluck. Ich war gestern schon mal da, aber Elaine meinte, er sei verschwunden. Ich glaube, sie weiß, wo er steckt, deswegen will ich heute noch mal hin und sie ein bisschen unter Druck setzen.«

»Alter sechsundsiebzig. Einbruch in Kreider's Hardware Store, zwei Uhr morgens. Diebstahl von Elektrowerkzeugen und einem Eimer gelber Farbe von Morning Glory im Wert von tausendfünfhundert Dollar«, las Diesel laut vor. »Wurde von einer Überwachungskamera gefilmt. So ein Idiot. Das weiß doch jedes Kind, dass man sich eine Skimütze überziehen muss, wenn man so eine Sache durchziehen will. Guckt der Kerl denn kein Fernsehen? Geht der nicht ins Kino?« Diesel zog das Foto aus der Akte hervor. »Ich werd' verrückt. Ist das der Mann?«

»Ja.«

Diesels Gesicht hellte sich auf, und das Lachen kehrte zurück. »Und Sie waren gestern bei ihm zu Hause?«

»Ja.«

»Sind Sie eine gute Kautionsdetektivin? Ich meine, können Sie gut Leute aufspüren?«

»Nein. Aber meistens habe ich Glück.«

»Noch besser«, sagte er.

»Sie sehen aus, als hätten Sie gerade eine Offenbarung gehabt.«

»Aber hallo! Langsam fügen sich die Einzelteile zu einem Bild zusammen.«

»Und?«

»Tut mir leid«, sagte er. »Es war nur eine private Offenbarung.«

Sandy Claws und seine Schwester Elaine Gluck wohnten in North Trenton, in einem Viertel mit kleinen Häusern und großen Fernsehschirmen. Hier fuhr man amerikanische Automarken und geizte nicht mit Weihnachtsschmuck. Die Veranden waren mit Lichterketten dekoriert, in den Fenstern brannten elektrische Kerzen, in den handtuchgroßen Vorgärten drängten sich Rentiere, Nikoläuse und Schneemänner. Sandy Claws' Haus war das schönste oder hässlichste, je nach Geschmack – ein Meer aus roten, grünen, gelben und blauen Weihnachtslichtern, unterbrochen von Kaskaden aus kleinen blinkenden Lämpchen. Ein Leuchtschild auf dem Dach verkündete die Botschaft FRIEDEN AUF ERDEN. Ein riesiger aufblasbarer Plastiknikolaus samt Schlitten quetschte sich in den winzigen Vorgarten. Auf der Veranda kauerten drei ungefähr anderhalb Meter hohe Plastik-Weihnachtsänger, wie aus einem Dickens-Märchen entsprungen.

»Das nenne ich Weihnachtsstimmung«, sagte Diesel. »Nette Geste, das Schild mit den Blinklichtern auf dem Dach.«

»Auch wenn es zynisch klingt, aber die Lichterkette hat er wahrscheinlich irgendwo geklaut.«

»Hab ich kein Problem mit«, sagte Diesel und wollte schon aussteigen.

»Momentchen. Die Tür können Sie gleich wieder zu-machen«, sagte ich. »Sie bleiben schön im Auto sitzen, wäh-rend ich mit Elaine rede.«

»Soll ich mir etwa den Spaß entgehen lassen? Kommt nicht in Frage.« Er schraubte sich aus dem Sitz hoch und stand, Hände in den Taschen, auf dem Bürgersteig und sah mich erwartungsvoll an.

»Na gut. Aber verhalten Sie sich still. Bleiben Sie einfach nur hinter mir und versuchen Sie, einen halbwegs seriösen Eindruck zu machen.«

»Finden Sie, dass ich unseriös aussehe?«

»Auf Ihrem Shirt sind Soßenflecken.«

Er sah an sich herab. »Das ist mein Lieblingsshirt. Es ist total bequem. Und das sind auch keine Soßenflecken. Das sind Fettflecken. Früher habe ich in diesem Hemd immer mein Motorrad repariert.«

»Was für ein Motorrad?«

»Eine Harley, Spezialanfertigung. Ein schöner alter Crui-ser mit Phyton Pipes.« Er blickte versonnen bei der Erinne-rung an seine Maschine. »Sie war ein Schätzchen.«

»Was ist mit ihr passiert?«

»Zu Bruch gefahren.«

»Sind Sie deswegen so geworden? Ich meine, halb tot, halb lebendig?«

»Nein. Gestorben ist nur mein Motorrad.«

Es war später Vormittag, und die Sonne verbarg sich hin-ter einer Wolkendecke, von Beschaffenheit und Farbe her wie Sojaquark. Ich trug Wollstrümpfe, CAT-Boots mit di-

cken Sohlen, schwarze Jeans, ein rotkariertes Baumwollhemd und eine schwarze Motorradjacke aus Leder. Ich sah ziemlich taff aus, auf eine coole Art, aber ich fror mir den Arsch ab. Diesel trug seine Jacke vorne offen. Anscheinend war ihm kein bisschen kalt.

Ich überquerte die Straße und klingelte an Elaines Haustür.

Elaine machte die Tür weit auf und lachte mich an. Sie war ein paar Zentimeter kleiner als ich und fast so breit wie groß. Alter ungefähr siebzig. Ihr Haar war schneeweiß, kurz geschnitten und lockig. Sie hatte rote Bäckchen und strahlende blaue Augen, und sie roch nach Lebkuchen. »Hallöchen, meine Liebe«, sagte sie. »Wie schön, Sie wiederzusehen.« Ihr Blick ging zur Seite, da, wo Diesel stand und lauerte. Sie stutzte und schnappte nach Luft. »Ach je«, sagte sie, und ein glühendes Rot stieg auf vom Hals bis zu den Wangen. »Haben Sie mich aber erschreckt. Ich habe Sie erst gar nicht gesehen.«

»Ich gehöre zu Miss Plum«, sagte Diesel. »Ich bin ... ihr Assistent.«

»Du liebe Güte.«

»Ist Sandy zuhause?«

»Leider nicht«, sagte sie. »Zu dieser Jahreszeit ist er immer sehr beschäftigt. Manchmal bekomme ich ihn tagelang nicht zu Gesicht. Er hat ein Spielzeuggeschäft. Und vor Weihnachten ist in Spielzeuggeschäften die Hölle los.«

Ich kannte das Spielzeuggeschäft. Es war ein schmutziger kleiner Laden in einer Einkaufsmeile in Hamilton Township. »Ich bin gestern mal an dem Geschäft vorbeigefahren«, sagte ich. »Es war geschlossen.«

»Sandy war bestimmt nur unterwegs, Besorgungen machen. Manchmal schließt er den Laden, weil er was erledigen muss.«

»Sie haben dieses Haus als Sicherheit für die Kautions Ihres Bruders angegeben, Elaine. Wenn Sandy nicht vor Gericht erscheint, muss mein Chef Ihr Haus beschlagnahmen.«

Elaine lächelte unbeirrt weiter. »So etwas Gemeines würde Ihr Chef sicher niemals tun. Sandy und ich wohnen nämlich noch gar nicht so lange hier, aber wir fühlen uns pudelwohl in dem Haus. Letzte Woche haben wir das Badezimmer gestrichen. Es sieht jetzt wunderschön aus.«

Oje. Das wird eine einzige Pleite hier, dachte ich. Wenn ich Claws nicht dem Gericht überstelle, bekomme ich kein Honorar, und dann stehe ich wie ein Versager da. Und wenn es mir gelingt, Elaine dazu zu überreden, ihren Bruder zu verraten, komme ich mir vor wie ein Fiesling. Lieber bin ich hinter einem irren Killer her, den alle verabscheuen, selbst seine eigene Mutter, als hinter so einem. Leider haben irre Killer nur die Neigung, auf Kautionsdetektive zu schießen, und eine Schussverletzung ist keine Streicheleinheit.

»Es riecht nach Lebkuchen«, wandte sich Diesel plötzlich an Elaine. »Sie haben bestimmt gerade Plätzchen gebacken.«

»Ich backe jeden Tag Plätzchen«, klärte sie ihn auf. »Gestern habe ich einfache Zuckerplätzchen mit bunten Streuseln gebacken, und heute backe ich Lebkuchen.«

»Ich esse für mein Leben gern Lebkuchen«, sagte Diesel. Er schlüpfte an Elaine vorbei und bahnte sich einen Weg bis zur Küche. Er suchte sich ein Lebkuchen-Männchen

aus, biss hinein und lachte. »Schmecke ich da einen Schuss Essig heraus?«

»Das ist meine Geheimzutat«, sagte Elaine.

»Also, wo steckt der Junge?«, fragte Diesel. »Wo ist Sandy?«

»Wahrscheinlich ist er in der Werkstatt. Er baut viele Spielzeuge selbst, die er dann verkauft.«

Diesel schlenderte zur Hintertür und sah nach draußen. »Wo hat er denn seine Werkstatt?«

»Eine kleine Werkstatt ist gleich hinter dem Laden. Und dann gibt es noch den Produktionsbetrieb. Wo der ist, weiß ich nicht genau. Ich war noch nie da. Ich bin mit Plätzchenbacken beschäftigt.«

»Ist er in Trenton?«, fragte Diesel.

Elaine überlegte. »Na, so was«, sagte sie. »Nicht mal das weiß ich. Sandy spricht viel über das Spielzeug und wie schwer es ist, geeignete Mitarbeiter zu finden. Aber ich wüsste nicht, dass er jemals mehr über seinen Betrieb erzählt hätte.«

Diesel nahm sich noch einen Lebkuchen für unterwegs, bedankte sich bei Elaine, und wir gingen nach draußen.

»Wollen Sie ein Stück abhaben?«, fragte Diesel, der den braunen Lebkuchen zwischen den blendend weißen Zähnen geklemmt hielt, während er den Sicherheitsgurt ins Schloss steckte.

»Nein.«

Er hatte eine nette Stimme, etwas heiser und als würde ein Lächeln mitschwingen. Zu der Stimme passten seine Augen. Ich hatte schwer was dagegen, dass mir seine Stimme und seine Augen so gefielen. Mein Leben ist mit zwei an-



Janet Evanovich

Der Winterwundermann

Ein Stephanie-Plum-Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Klappenbroschur, 176 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-54670-1

Manhattan

Erscheinungstermin: November 2009

Stephanie Plum feiert Weihnachten

Es sind nur noch vier Tage bis Weihnachten, doch Stephanie Plums Welt ist alles andere als fröhlich. Weder Baum noch Geschenke sind organisiert, und ihr ist so weihnachtlich zumute wie einem Truthahn zu Thanksgiving. Als ein paar Tage vor dem Fest dann statt des Weihnachtsmanns ein fremder Mann in ihrer Küche steht, ist Stephanie endgültig überfordert. Sie mag ja an seltsame Leute gewohnt sein – man nehme nur ihre Familie –, aber dieser Typ ist tatsächlich sehr merkwürdig. Angeblich heißt er Diesel, ist ziemlich attraktiv, und Stephanie hat keine Ahnung, wie er in ihre Wohnung gekommen ist – oder warum. Hat er womöglich etwas mit dem flüchtigen Spielzeugwarenhändler Sandy Claws zu tun, der ins Winterwunderland entschwunden zu sein scheint? Stephanie versucht, der Sache auf den Grund zu gehen und bekommt es dabei mit wütenden Elfen, explodierenden Weihnachtsbäumen und einem ganz speziellen Herrn zu tun, den ihre Großmutter von der Männerjagd mitgebracht hat ...

 [Der Titel im Katalog](#)